



# Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit

Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/  
Streetwork Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.)

Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork  
Baden-Württemberg e. V. (Hrsg.)  
Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit



Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork  
Baden-Württemberg e. V. (Hrsg.)

# Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit

Umschlagabbildung © dazb75 – stock.adobe.com

Projektkoordination und Leitung im Auftrag der  
Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork  
Baden-Württemberg e. V.: Christiane Bollig



Landesarbeitsgemeinschaft  
**Mobile Jugendarbeit/Streetwork**  
Baden-Württemberg e.V.

Unterstützt durch das Ministerium für Soziales und Integration  
Baden-Württemberg



## Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION

ISBN 978-3-7329-0608-6

ISBN E-Book 978-3-7329-9386-4

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2020. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Grußwort</b> .....	11
MANNE LUCHA	
<b>Grußwort</b> .....	13
SIMON FREGIN	
<b>Vorwort</b> .....	15
CHRISTIANE BOLLIG, KATHARINA HUBER, SIEGFRIED KEPPELER UND MARINA VAN DER ZEE	

## 1. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

<b>Lebenswelt- und Sozialraumorientierung im Spiegel der Praxis der Mobilen Jugendarbeit</b> .....	19
STEPHAN SCHLENKER, CHRISTIAN REUTLINGER UND MITJA FRANK	
<b>Mobile Jugendarbeit als lebensweltorientierter Ansatz Sozialer Arbeit. Fachgespräch mit Prof. Dr. Hans Thiersch</b> .....	35
CHRISTIANE BOLLIG UND HANS THIRSCH	
<b>Mobile Jugendarbeit. Eine aktuelle Standortbestimmung des Konzeptes</b> .....	47
SIEGFRIED KEPPELER, CHRISTIANE BOLLIG UND MATTHIAS REUTING	

## 2. PRAKTISCHE UMSETZUNG

**STREETWORK UND AUFSUCHENDE ARBEITSFORMEN .....91**

„... unsere Couch in eurem Wohnzimmer ...“

**Gedanken und Ideen zum öffentlichen Raum.....93**

MARCEL KAROW

**Streetwork und aufsuchende Arbeit zwischen Lust und Frust.**

**Erfahrungen und Erlebnisse aus der Praxis..... 107**

CHRISTIANE BOLLIG

„Also eigentlich machen wir die gleiche Arbeit wie im Stadtteil,  
bloß an einem außergewöhnlicheren Ort“.

**Praktische Einblicke in die Arbeit im (halb-)öffentlichen Raum ..... 123**

SIMON FREGIN, ANNA KRASS, LARS SCHOPPE,  
TERESA SCHWEIZER UND LEA WOOG

**Aufsuchende Arbeit in Wochenend- und Eventszenen –**

**(k)ein Thema für Mobile Jugendarbeit?! ..... 139**

SIMON FREGIN UND CHRISTIANE BOLLIG

**INDIVIDUELLE HILFE UND UNTERSTÜTZUNG ..... 159**

**Individuelle Hilfe und Unterstützung in Krisen!? Gestaltung und**

**Reflexion von Kriseninterventionen anhand konkreter Fallbeispiele..... 161**

ANNIKA ISAK UND MARINA VAN DER ZEE

„Die unendliche Geschichte ...“

**Eine Langzeitbetreuung und deren Folgen..... 177**

PATRICK DIFFERT

**Kindes- und Jugendwohlgefährdung in der Mobilen Jugendarbeit.**

**Ein Spagat zwischen Vertrauensschutz und Schutzauftrag ..... 191**

MARINA VAN DER ZEE, SASCHA WAGNER,  
MANUEL KAUS UND CHRISTIANE BOLLIG

<b>GRUPPEN- UND CLIQUENBEZOGENE ARBEIT .....</b>	<b>209</b>
<b>Clubarbeit in der Mobilen Jugendarbeit .....</b>	<b>211</b>
NATASCHA ZÖLLER UND ANDREAS VÖGTLE	
<b>Laienberater*innen in der Mobilen Jugendarbeit. Ehrenamtliches Engagement im Stadtteil Stuttgart-Hallschlag – behelligen und beteiligen.....</b>	<b>223</b>
HANS-PETER RITTER	
<b>Pforzheimer Bolzplatzliga – Der Erfolg und seine Folgen ...</b>	<b>237</b>
ANNIKA KURZ UND CLEMENS BEISEL	
<b>Politische Bildung in der Mobilen Jugendarbeit. Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis .....</b>	<b>247</b>
MARKUS SELL	
<b>GEMEINWESEN- UND SOZIALRAUMORIENTIERTE ARBEIT .....</b>	<b>259</b>
<b>„Graffiti – legalice it“. Legalisierung einer Graffitifläche im öffentlichen Raum .....</b>	<b>261</b>
ANNIKA ISAK	
<b>Mobile Jugendarbeit, ihr Beitrag zur Demokratiebildung und ihre friedensstiftende Wirkung im Gemeinwesen .....</b>	<b>271</b>
JONAS PUHM	
<b>Projektarbeit in der Mobilen Jugendarbeit .....</b>	<b>283</b>
CHRISTIANE BOLLIG, KATHARINA HUBER UND MARINA VAN DER ZEE	
<b>Öffentlichkeitsarbeit und Social Marketing .....</b>	<b>295</b>
KATHARINA HUBER	



### 3. QUERSCHNITTSTHEMEN UND MODELLPROJEKTE

**Kampf um den öffentlichen Raum – (k)ein Platz für junge Menschen.....**309

MITJA FRANK

**„Each one teach one“. Anmerkungen zu einer gelingenden Beteiligungskultur  
in der Mobilien Jugendarbeit.....**319

UWE BUCHHOLZ

**Immer im Blick!? Geschlechtergerechtes Arbeiten als  
Querschnittsaufgabe in der Mobilien Jugendarbeit .....**333

ULRIKE SAMMET UND JESSICA WAGNER

**Interkulturalität in der Mobilien Jugendarbeit.....**347

EVA GEBAUER

**„Ich hass’ die halt einfach!“ Überlegungen zum Umgang  
mit ablehnenden Haltungen in der Mobilien Jugendarbeit .....**357

PHILIPP STÜBLER

**Digitalisierung in der Mobilien Jugendarbeit. Konkrete Auswirkungen  
auf die Arbeit und den Arbeitsalltag der professionellen Fachkräfte.....**373

CHRISTIANE BOLLIG UND KATHARINA HUBER

**Mobile Jugendarbeit im ländlichen Raum.**

**Herausforderungen und Chancen zur Profilschärfung .....**391

CHRISTIANE HILLIG

**MODELLPROJEKTE .....**403

**Aufsuchende Arbeit im (halb-)öffentlichen Raum.**

**Potenziale, Risiken und Nebenwirkungen am Beispiel von Shopping-Malls .....**405

SIMON FREGIN UND LARS SCHOPPE

<b>Junge Geflüchtete in der Mobilen Jugendarbeit.</b>	
„Flüchtlinge ankommen lassen“ – Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis .....	417
SUSANNE GNANN UND ANDREAS HEINZEL	
<b>Mobile Kindersozialarbeit.</b>	
Vom Modellprojekt zum eigenständigen Arbeitsfeld.....	433
CHRISTIANE HILLIG, SIEGFRIED KEPPELER, MATTHIAS REUTING UND ANDREAS VÖGTLE	
<b>4. HISTORIE UND ENTWICKLUNG MOBILER JUGENDARBEIT IN BADEN-WÜRTTEMBERG</b>	
Die LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. im Portrait.	
Vom Arbeitskreis zum landesweiten Fachverband.....	459
MARINA VAN DER ZEE, KATHARINA HUBER UND CHRISTIANE BOLLIG	
Mobile Jugendarbeit in Zahlen. Entwicklung und Ausbau der Mobilen Jugendarbeit in Baden-Württemberg .....	469
EDDY GÖTZ	
<b>5. HERAUSFORDERUNGEN</b>	
„Alles bleibt anders ...“ – Zu den aktuellen Herausforderungen	
Mobiler Jugendarbeit und Streetwork in Deutschland .....	485
ROBERT GÖRLACH	
Gestern, heute und morgen – Mobile Jugendarbeit im Wandel.	
Ein Spagat zwischen Altbewährtem und Innovation .....	495
CHRISTIANE BOLLIG UND SIMON FREGIN	
Autor*innenverzeichnis .....	513



## Grußwort

Die Mobile Jugendarbeit kann in Baden-Württemberg auf eine lange Erfolgsgeschichte zurückblicken, die vor über 50 Jahren in Stuttgart-Freiberg begonnen hat. Hier wurde die damals noch einzigartige Form der Jugendarbeit erstmals in Baden-Württemberg erprobt. Seit den Ursprüngen hat sich das Konzept erfreulicherweise landesweit und flächendeckend durchgesetzt. Mittlerweile sind nahezu 220 qualifizierte Fachkräfte in diesem wichtigen Berufsfeld der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit tätig. Benachteiligte und hilfesuchende junge Menschen finden bei den Anlaufstellen der Mobilien Jugendarbeit und bei Streetworkern kompetente und engagierte Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, die ihnen gezielte Hilfe und Unterstützung in schwierigen Lebenslagen anbieten und dadurch zu einer Verbesserung ihrer persönlichen Lebenssituation beitragen. Die Mobile Jugendarbeit hat sich als fester und wesentlicher Leistungsbereich der Kinder- und Jugendhilfe etabliert.

Seit den Anfängen der Mobilien Jugendarbeit im Jahr 1967 haben sich unsere Arbeitswelt und das gesellschaftliche Zusammenleben deutlich verändert. Die Digitalisierung hat zu einem rasanten Wandel in unserem Gesellschaftssystem geführt, der längst noch nicht abgeschlossen ist. Weitere relevante Auswirkungen im Bereich der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit sind vor allem die Veränderungen im Schulsystem und die gestiegenen sozialen und kulturellen Herausforderungen. Die Anforderungen an die Beschäftigten haben sich spürbar erhöht, wie Sie es bestimmt auch in Ihrem Arbeitsalltag und im Umgang mit jungen Menschen erleben. Aspekte der Selbstbestimmung, Eigeninitiative und Verantwortung stehen heute mehr denn je im Vordergrund.

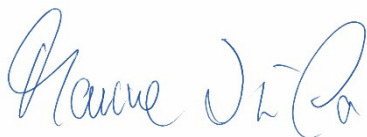
Angesichts dieses dynamischen Wandels hat die Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. in ihrem Jubiläumsjahr beschlossen, ein neues Praxishandbuch zu veröffentlichen. In der Neuauflage des Handbuches finden Sie vielfältige Informationen zu den theoretischen

Manne Lucha

Grundlagen, der praktischen Umsetzung und den aktuellen Herausforderungen für das Handlungsfeld der Mobilen Jugendarbeit.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre dieses Praxishandbuches wertvolle Anregungen und Impulse für Ihre Arbeit und viel Erfolg bei der Anwendung der erworbenen Erkenntnisse in Ihrem Alltag.

Herzlichst, Ihr

A handwritten signature in blue ink, reading 'Manne Lucha'.

Manne Lucha, MdL  
Minister für Soziales und Integration  
Baden-Württemberg

## Grußwort

Das vorliegende Praxishandbuch zeigt die aktuelle Praxis und die Potentiale Mobiler Jugendarbeit (MJA) in ihrer Bandbreite auf. Dieses Werk ist aus meiner Sicht nicht nur ein Beweis für das hohe Engagement und die Professionalität der in Baden-Württemberg tätigen Fachkräfte, sondern zudem ein wichtiger Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung des Arbeitsfelds. Es greift aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Themen auf, setzt sich intensiv mit ihnen auseinander und bietet neben Orientierung zugleich praktische Beispiele und fachliche Impulse, sich mit diesen (kritisch) auseinanderzusetzen.

Im Namen der LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. möchte ich mich zunächst bei allen Fachkräften bedanken, die sich in ihrer alltäglichen Praxis Tag für Tag engagieren und sich gezielt für die Interessen und Bedarfe unserer Adressat\*innen einsetzen. Durch ihre engagierte Arbeitsweise gestalten sie die Praxis der MJA aktiv mit. Mein besonderer Dank richtet sich an diejenigen Praktiker\*innen, die für das vorliegende Praxishandbuch als Autor\*innen wichtige Beiträge geleistet haben. Zudem bedanke ich mich bei all jenen Fachkräften, die uns im Rahmen von Arbeitstreffen, Fachtagen und Jahrestagungen tiefe Einblicke in ihren Arbeitsalltag geben und sich in den landesweit kontinuierlich stattfindenden fachlichen Diskussionen einbringen.

Besonders herzlich bedanke ich mich beim Redaktionsteam, ohne dessen Einsatz und Durchhaltevermögen dieses Werk nicht in der jetzigen Form und Qualität erschienen wäre. In der vierköpfigen Redaktionsgruppe arbeiteten Katharina Huber (MJB Metzingen) und Marina van der Zee (MJA Ulm) mit, die sich neben ihrer Tätigkeit in der MJA und der ehrenamtlichen Vorstandsarbeit in der LAG MJA/SW mit ihrer fachlichen Expertise eingebracht haben. Mit Siegfried Keppeler (Diakonisches Werk Württemberg) stand uns ein ausgewiesener Experte der Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit und MJA mit seinen langjährigen Erfahrungen – auch aus dem letzten Praxishandbuch (1997)

Simon Fregin

– und fachlichem Weitblick unterstützend zur Seite. Zudem bedanke ich mich bei Christiane Bollig, die auf Seiten der LAG-Servicestelle das Projekt Praxishandbuch maßgeblich koordiniert und verantwortet hat, als Ansprechpartnerin für sämtliche Fragen zur Verfügung stand und den Austausch mit den Autor\*innen und schließlich dem Verlag hergestellt und gepflegt hat.

Sehr herzlich bedanke ich mich bei Prof. Hans Thiersch, der die Entstehung und Entwicklung des lebensweltorientierten Arbeitsansatzes von Anfang an interessiert verfolgt und durch die Benennung im 8. Jugendbericht (1990) maßgeblich zu dessen Etablierung beigetragen hat. Es hat uns sehr gefreut, dass er uns für ein Interview ohne weiteres zur Verfügung stand. Für die fachlichen Anregungen, historischen Verortungen und hilfreichen Ergänzungen von Werner Miehle-Fregin, der sich ebenfalls von Beginn an für das Arbeitsfeld und die Qualitätssicherung in der MJA – vor allem während seiner aktiven Tätigkeit beim Landesjugendamt (heute KVJS) – engagiert hat und die Aktivitäten der LAG MJA/SW bis heute verfolgt, möchte ich mich herzlich bedanken. Mein Dank gilt auch Prof. Christian Reutlinger, der sich ohne zu Zögern für unser Vorhaben eingesetzt und den Kontakt zum Verlag Frank & Timme hergestellt hat. Für die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit möchte ich mich beim Verlag Frank & Timme, insbesondere bei Frau Dr. Karin Timme, herzlich bedanken. Ihre positive Begleitung half uns über manche Hürde.

Wir bedanken uns für die Unterstützung und Förderung dieses Projekts beim Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg, durch die die Herausgabe dieses Buches erst ermöglicht wurde.

Ich wünsche allen Leser\*innen viel Spaß bei der Lektüre sowie neue Ideen und Impulse für den pädagogischen Alltag.

Mit besten Grüßen

The image shows a handwritten signature in black ink. It consists of a stylized, cursive 'S' followed by a series of loops and a long horizontal stroke that ends in a small hook.

Simon Fregin

Vorsitzender der LAG Mobilen Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V.

CHRISTIANE BOLLIG, KATHARINA HUBER,  
SIEGFRIED KEPPELER UND MARINA VAN DER ZEE

## Vorwort

Dieses Praxishandbuch wurde von professionellen Fachkräften bzw. Praktiker\*innen geschrieben, die im Arbeitsfeld der Mobilien Jugendarbeit (MJA) tätig sind. Es dient Berufseinsteiger\*innen und Quereinsteiger\*innen als Orientierungshilfe und gibt bereits erfahrenen Fachkräften neue Impulse für die eigene Praxis sowie Anregungen zur Reflexion der alltäglichen Routinen. Für Lehrende und Studierende Sozialer Arbeit bietet es vertiefende Einblicke in das Arbeitsfeld. Zudem bietet es Vertreter\*innen aus Politik und Verwaltung die Möglichkeit, einen Zugang zur Mobilien Jugendarbeit zu bekommen und damit Verständnis für die Fachkräfte und die praktische Arbeit zu entwickeln. Das primäre Ziel des Praxishandbuches ist es, das Handlungsspektrum der MJA in seiner Vielfältigkeit und Komplexität abzubilden, die fachliche Auseinandersetzung innerhalb des Arbeitsansatzes zu verfolgen und einen Beitrag zur Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung zu leisten.

Im Jahr 2017 wurde im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. (LAG MJA/SW) der Beschluss gefasst, eine vollständige Neuauflage des 1997 erschienenen und inzwischen beim Verlag nicht mehr erhältlichen „Praxishandbuch[s] Mobile Jugendarbeit“ zu erstellen. Die Realisierungsphase des Buches begann im selben Jahr mit der Planung und Gestaltung des Aufbaus, der Themenauswahl sowie der Autor\*innensuche. Zur Koordination und fachlichen Überarbeitung der Texte wurde im Frühjahr 2018 ein Redaktionsteam eingerichtet, das sich in regelmäßigen Abständen traf. Von diesem Team wurden bis zum Sommer 2019 alle Artikel gelesen, kommentiert und in enger Absprache mit den Autor\*innen besprochen und fertig gestellt. Durch diese intensive Arbeitsform und -struktur entstanden die nun vorliegenden Beiträge, die in Bezug auf Sprache, Stil, Form und inhaltliche Schwerpunktsetzung sehr unterschiedlich sind und die dadurch zugleich eine breite und vielfältige Sicht auf die Praxis



bieten. Die subjektive Perspektive der jeweiligen professionellen Fachkraft auf bestimmte Themen sollte bewusst erhalten bleiben.

Das Praxishandbuch ist wie folgt aufgebaut: Im ersten Teil liegt der Schwerpunkt auf den theoretischen Grundlagen des Arbeitsansatzes, während im zweiten Teil des Handbuches konkrete Elemente der praktischen Umsetzung der konzeptionellen Methodenbausteine MJA dargestellt werden. Im Anschluss daran werden zentrale Querschnittsthemen näher beleuchtet und herausragende Modellprojekte vorgestellt. Darauf folgt ein Blick auf die Entwicklung und Entstehung der Einrichtungen und Standorte MJA in Baden-Württemberg sowie auf die Historie der LAG MJA/SW BW. Den Abschluss bilden zwei Beiträge, einer der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) SW/MJA und einer der LAG MJA/SW zu den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und ihren fachlichen Herausforderungen für das Arbeitsfeld. Das Praxishandbuch soll damit einen wichtigen Beitrag für die landes- und bundesweite Diskussion über aufsuchende Arbeitsansätze mit jungen Menschen leisten.

Stuttgart, Herbst 2019

Das Redaktionsteam

## 1. THEORETISCHE GRUNDLAGEN



## Lebenswelt- und Sozialraumorientierung im Spiegel der Praxis der Mobilen Jugendarbeit

### *Problemaufriss: Eine Szene aus dem Berufsalltag Mobiler Jugendarbeit*

*Maike und Urs sind seit einigen Jahren in der Mobilen Jugendarbeit (MJA) in einer mittelgroßen Stadt in der Voralpenregion tätig. Zusammen mit einem Offenen Kinder- und Jugendtreff (OJA) deckt die MJA das Jugendarbeitsangebot der Stadt ab. Organisatorische und inhaltliche Absprachen zwischen der „Mobilen“ und der „Offenen“ sowie der Austausch der jeweiligen aktuellen Arbeitsschwerpunkte werden alle acht Wochen im Rahmen von gemeinsamen Sitzungen, sogenannten „Teams“, vollzogen. Beim vergangenen Team war zum ersten Mal ein neuer Kollege der OJA mit dabei. Maike und Urs stellen deshalb das Konzept der MJA nochmals vor. Der neue Kollege ist sofort begeistert. Vor allem vom Streetwork und von der Beteiligung der MJA am Quartierfest ist er angetan und meint: „Ihr geht ja da voll mitten in die Lebenswelt der Jugendlichen. Die Lebensweltorientierung als wichtige Theorie der Sozialen Arbeit, die nahe am Menschen ist, kenne ich aus meinem Studium. Oder ist das jetzt eher die Sozialraumorientierung, wegen des Quartiersfests im Stadtteil?“*

Beim ersten Lesen dieser Szene mag das Erklärungsproblem, vor dem der neue OJA-Kollege steht, zum Schmunzeln anregen. Bei einer näheren Betrachtung wird hingegen deutlich, dass er eine grundlegende Schwierigkeit anspricht, mit welcher viele Fachpersonen – nicht nur aus der MJA – konfrontiert sind: Die beiden in den vergangenen Jahren stark in Mode geratenen theoretischen Konzepte der *Lebensweltorientierung* und der *Sozialraumorientierung* sind in der Praxis gar nicht so einfach voneinander abgrenzbar. Vielmehr werden sie, wie in der Szene sichtbar wird, oftmals im selben Atemzug genannt – sowohl in Konzeptionen von Einrichtungen wie auch in Gesprächen mit in der Praxis

Tätigen. Ob jemand seine Praxis als lebensweltlich oder sozialräumlich bezeichnet, scheint vielfach beliebig. Diese Unschärfe ist erstaunlich, da beide theoretischen Perspektiven in den meisten ambulanten, offenen und nicht-stationären Feldern mittlerweile als Standard professionellen Arbeitens benannt werden. Mit der Bezugnahme auf Lebensweltorientierung und/oder Sozialraumorientierung scheint es der oder dem Sprechenden zu gelingen, ihre oder seine Arbeit zu legitimieren – da damit Fachlichkeit unterstrichen und Qualität gegeben scheint. Wie also umgehen mit dieser Unschärfe?

Die Autoren des vorliegenden Beitrags widersprechen weder der Fachlichkeit einer konkreten professionellen Praxis noch der Notwendigkeit MJA lebensweltlich sowie sozialräumlich zu denken. Vielmehr verfolgen wir den Anspruch, dies reflektiert – d.h. bewusst auf die eine oder andere Perspektive verweisend – tun zu können. Als hilfreich erweist sich hierfür, beide theoretischen Ansätze erstmal voneinander zu trennen und bei der Vergewisserung, woher die jeweilige Perspektive stammt und welche theoretischen und praktischen Denktraditionen damit verbunden sind, gesondert vorzugehen. Was gerät in den Fokus, wenn die Praxis der MJA aus der Perspektive der Lebensweltorientierung betrachtet wird? In der Summe ergeben die dabei aufscheinenden Aspekte und Dimensionen ein Gesamtbild – ein lebensweltlich sensibles. Dieses Bild darf, so die hier verfolgte Argumentation, für sich stehen, denn es bildet wichtige – aber längst nicht alle – Eigenheiten der MJA ab. Im nächsten Schritt möchten wir eine zweite Annäherung an die professionelle Praxis der MJA zu wagen: Was gerät in den Fokus, wenn die Praxis der MJA aus der Perspektive der Sozialraumorientierung betrachtet wird? Ein zweites, gleichsam sozialräumlich sensibles Bild von der MJA entsteht – dieses darf ebenso für sich stehen.

Mit diesem getrennten Vorgehen kann man vermeiden, dass die Eigenheiten und Nuancen der beiden zentralen theoretischen Perspektiven vorschnell verwischt werden. Offen bleibt, wie mit den beiden für sich stehenden Bildern umgegangen wird. Sollen sie überhaupt in Bezug zueinander gebracht werden? Abschließend wollen wir einen möglichen Umgang mit dieser Frage aufzeigen, indem wir das in der Eingangsepisode dargestellte Beispiel erneut aufgreifen.

## 1 Das Bild der Mobilen Jugendarbeit aus der Perspektive der Lebensweltorientierung

Die Perspektive Lebensweltorientierung ist eng verwoben mit der Person Hans Thiersch, welcher von 1970 bis zu seiner Emeritierung 2002 als Professor für Sozialpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen tätig war. Nach den Überlegungen von Thiersch ist der Ausgangspunkt Sozialer Arbeit in den alltäglichen Deutungs- und Handlungsmustern und den individuellen Bewältigungsstrategien der Adressat\*innen sowie denen im Alltag angelegten Ressourcen von ihnen zu sehen (vgl. Grundwald/Thiersch 2014, S. 2). Im Bild der MJA aus der Perspektive der Lebensweltorientierung werden daher konkret diese auf das Individuum und den Alltag bezogenen Zusammenhänge und Hintergründe sichtbar. Durch die Reorganisation und Ausschöpfung der vorhandenen Ressourcen des Individuums und seines Umfeldes soll MJA einen „gelingenderen Alltag“ ermöglichen – so die Grundidee der lebensweltlichen Perspektive. Diese soll jedoch nicht dazu verführen, „zu meinen, hier hätte man nun den direkten Zugang zur unverstellten Wirklichkeit“ (Thiersch u. a. 2012, S. 176.).

Das Ziel und auch die Herausforderung der MJA liegt darin, den Alltag der Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglichst „ungefiltert“ erleben und verstehen zu können. Als Schlüssel hierzu gilt, sich auf den Alltag der Jugendlichen einzulassen. Dies ist ein zentrales Merkmal einer MJA. Ermöglicht wird dies durch die Arbeitsprinzipien, der Akzeptanz, der Offenheit und der Vertraulichkeit. Konkret umgesetzt wird es, indem die Fachperson im Leben der jungen Menschen präsent ist, Teil ihres Alltags wird.

Welches sind Ursprünge einer lebensweltorientierten Perspektive?

Ein zentraler Ursprung lebensweltorientierten Denkens kann in der Kritik und Reaktion einer Sozialen Arbeit festgemacht werden, welche bis Anfang der 1970er Jahre auf disziplinierende und stigmatisierende Traditionen baute. Im Geiste der sogenannten Heimkampagne, bei der Jugendliche aus totalitären Einrichtungen „befreit“ und zurück „ins Leben“ geholt wurden, wurde mit der lebensweltorientierten Perspektive außerdem versucht, das vorherrschende expertokratische Verständnis von Sozialer Arbeit zu überwinden (vgl. Thiersch u. a. 2012, S. 179). Mit diesem Verständnis verstanden sich Sozial-

arbeitende stets als die beratenden Expert\*innen. Möglich wurde dieses Überwinden durch einen Ansatz des Verstehens und der Akzeptanz von Lebenslagen. Dies bedeutet konkret die Ausgestaltung von Hilfen gemeinsam mit den Adressat\*innen im Sinne einer demokratischen und partizipativen Planung von Hilfen. Lebensweltorientierung als zentrale Perspektive einer Sozialen Arbeit fand über den 8. Jugendbericht an die Bundesregierung (vgl. BMJFG 1990) Einzug in das 1990 neu eingeführte Sozialgesetzbuch VIII (vgl. BMJFG 2017) als Bundesgesetz. So ist im Sinne einer lebensweltlichen Perspektive der Anspruch auf eine umfangreiche Partizipation von Eltern, Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Hilfeplanung im „§ 36 Mitwirkung, Hilfeplan“ (§ 36 SGB VIII, BMJFG 2017) als Individualrecht verankert. Gerade bei der Einzelfallhilfe im Rahmen der MJA kann es in der Zusammenarbeit mit den entsprechenden Sozialen Diensten der Jugendämter immer wieder sinnvoll und nötig sein, hierauf zu verweisen.

Die lebensweltorientierte Perspektive hat sich seit ihren Anfängen in den 1970er Jahren kontinuierlich weiterentwickelt. Heute ist sie nicht mehr nur auf die Jugendhilfe beschränkt, sondern sie gilt als eigenständige Theorie der Sozialen Arbeit (vgl. Grundwald/Thiersch 2014, S. 6).

## Das theoretische Fundament der lebensweltorientierten Perspektive

Die Perspektive der Lebenswelt baut auf klassischen Denktraditionen der Sozialwissenschaften auf: Die hermeneutisch-pragmatische Traditionslinie, der phänomenologisch-interaktionistische Ansatz, die kritische Alltagstheorie sowie der Beschrieb und die kritische Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen im Zeichen einer neuen Unübersichtlichkeit nach den Überlegungen des Frankfurter Philosophen Jürgen Habermas bilden entsprechende Grundlagen (vgl. Thiersch u. a. 2012, S. 179).

Wie ist dies nun konkret zu verstehen? Die hermeneutisch-pragmatische Perspektive beschreibt allgemeine Merkmale des Phänomens Alltag und leitet daraus ab, wie dieser erschlossen werden kann. In der Tradition des Pragmatismus ist der Alltag das, was immer schon vorfindbar, aber auch vorinterpretiert ist. Gleichzeitig ist er aber auch veränderbar. Im Sinne der Hermeneutik erschließen wir für uns die Sinnhaftigkeit des Alltags aus unserem eigenen logischen Verstehen.

Der phänomenologisch-interaktionistischen Perspektive entstammt der Begriff der Lebenswelt: Das Verstehen dieser Welt entsteht durch unsere Interpretationen der von uns wahrgenommenen Phänomene des Alltags. Es geht dabei jedoch nicht nur darum, wie wir die Welt verstehen, sondern auch darum, wie wir auf sie einwirken. Dass dieser Prozess immer in einer Wechselbeziehung stattfindet betont der Interaktionismus. Strukturen der Lebenswelt wirken auf uns als Sozialarbeitende und die Adressat\*innen ein und diese beeinflussen wechselseitig wiederum die Strukturen. Im Sinne des „Verstehens“ müssen wir nun in der MJA dem Jugendlichen in seinen Alltagsstrukturen begegnen und quasi ein kleiner Teil seiner Lebenswelt werden. Gleich einer Bühne, wo wir als Akteur\*innen unsere Position und unsere Rolle finden. Lebenswelt und der Alltag sind im Verständnis von Hans Thiersch eng verflochten. Der Unterschied besteht darin, dass der Alltag das Konkrete und die Lebenswelt die Gesamtheit mit allen individuellen Erklärungs- und Sinnmustern beschreibt.

Die dritte Theorieperspektive, die kritische Alltagstheorie, zeigt auf, dass der Alltag nicht eindeutig, nicht immer positiv und oft widersprüchlich ist. Er erschöpft sich auch nicht nur in dem, was z. B. die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wahrnehmen können. Gewohnheiten und Routinen schränken sie ein, und zum anderen machen sie für sie Sinn und geben Orientierung.

Die heutige Gesellschaft und somit auch der erlebte Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigt sich zunehmend unübersichtlicher und komplexer. Habermas (1985) beschreibt die Gesellschaft als ausdifferenzierter und pluraler sowie als einhergehend mit der Erosion tradiertener Lebensmuster. Durch diese Entwicklung wird ein zunehmend individualisiertes Leben begünstigt. Dies eröffnet zwar diverse Möglichkeiten für die Alltagsgestaltung der Jugendlichen, begünstigt aber auch eine große Unsicherheit und ein Sich-stets-auf-sich-selbst-Beziehen von Erfolg oder Misserfolg.

Diese Ressourcen deutlich aufzuzeigen und zu versuchen, Lebensbedingungen von Jugendlichen zum Positiven zu verändern, ist ein wichtiger Bestandteil der MJA. Im Verständnis einer Lebensweltorientierung ist MJA immer auch eine politische Arbeit für bessere Lebensverhältnisse und mehr soziale Gerechtigkeit.



## Dimensionen sowie Handlungs- und Strukturmaximen einer lebensweltorientierten Hilfe

Die Lebensweltorientierung beschränkt sich nicht nur auf die Analyse und Auseinandersetzung mit dem Alltag und der Lebenswelt von jungen Menschen als Hilferahmen und Handlungsgrundlage. Für die Ausrichtung und Ausgestaltung einer gelungenen Hilfe benennt Hans Thiersch Dimensionen sowie Handlungs- und Strukturmaximen der Sozialen Arbeit. Für die MJA sind diese für alle vier Arbeitsformen – für das Streetwork, die Gruppenarbeit, die Einzelfallhilfe sowie die gemeinwesenorientierte Arbeit – von Bedeutung und Handlungsgrundlage.

Lebensweltliche Soziale Arbeit findet in den Dimensionen der von den Adressat\*innen konkret erfahrenen Zeit (z. B. Lebenslauf, Erlebnisse, Zukunft), des erfahrenen Raums (z. B. Milieu, Zuhause, Straße), der sozialen Beziehungen (z. B. Familie, Clique, Freund\*innen) sowie der alltäglichen Bewältigungsaufgaben (z. B. Schule, richterliche Auflagen, Jobsuche) statt. Hilfe und Unterstützung ist in diesen Dimensionen so zu gestalten, dass die Jugendlichen sich als selbstbestimmte junge Menschen erfahren; dies bedeutet stets die Hilfe zur Selbsthilfe (vgl. Thiersch 2014, S. 187). Mobile Jugendarbeiter\*innen begleiten im Optimalfall in allen Dimensionen, um einen möglichst ganzheitlichen Blick auf die fördernden sowie hemmenden Faktoren bezüglich eines gelingenden Alltags zu erlangen und die individuelle Unterstützung so flexibel und zeitnah wie möglich anpassen zu können. Wichtig ist hierbei die Gastrolle, welche die Fachkraft einnimmt. Hierdurch entsteht bei den Adressat\*innen nicht der Eindruck, von einer Kontroll- oder gar Sanktionsinstanz überwacht, sondern von einer Person mit wertschätzender Haltung begleitet zu werden. So erhöht sich die Chance, einen authentischen Einblick in die Lebenswelten zu erhalten, immens.

Die Dimensionen finden eine konkrete Umsetzung in den Struktur- und Handlungsmaximen: der präventiven Ausrichtung der Arbeit, der Alltagsnähe und somit der Niederschwelligkeit der Angebote, der Dezentralisierung und Vernetzung der Arbeit, der Integration im Sinne von weniger Ausgrenzung und Unterdrückung der Betroffenen und der Partizipation, also der Beteiligung der Jugendlichen bei allen Angeboten, Aktionen und Projekten. Maximen sind im doppelten Sinn von Struktur und Handeln zu verstehen. Zum einen sollte MJA die Strukturen nutzen und diese zu schaffen versuchen oder aufrecht zu erhalten. Zum anderen stellen die Maximen übergeordnete Prinzi-

pien des konkreten Handelns in der Praxis dar. Strukturen müssen sich der jeweils aktuellen Gesellschaft und deren Bedürfnissen genauso anpassen wie das Individuum den aktuellen Gesetzmäßigkeiten. Die Fachkräfte der MJA haben hierbei eine vermittelnde Funktion. Streetworker\*innen können dabei in einem Stadtteil auch als Seismographen fungieren, die entscheidend dazu beitragen, dass sowohl auf stadtplanerischer als auch auf politischer Ebene im Sinne der jungen Menschen entschieden wird.

## **2 Das Bild der Mobilen Jugendarbeit aus der Perspektive der Sozialraumorientierung**

Soziale Arbeit findet nicht außerhalb des Raumes, sondern immer in einem ganz konkreten sozialen und räumlichen Kontext statt (vgl. Kessl/Reutlinger 2018; Reutlinger 2017). Diese erst einmal trivial anmutende Feststellung wird mit der Perspektive der Sozialraumorientierung bewusst eingefangen und dadurch professionell gestaltbar gemacht. Für die Praxis der MJA bedeutet dies, dass sie die sozial-räumlichen Bedingungen, in denen sie arbeitet, erkennen und verstehen muss. Denn diese Bedingungen wirken auf die Handlungsmöglichkeiten der Adressat\*innen ebenso ein wie auf die (Aus-)Gestaltungsmöglichkeiten der professionellen Akteur\*innen. Ob beispielsweise der Auftrag lautet, in einem als sozialen Brennpunkt markierten Stadtteil tätig zu sein oder vielmehr zuständig zu sein für eine bestimmte Zielgruppe – egal, welches ihre Aufenthaltsorte und Bewegungsformen sind –, macht einen entscheidenden Unterschied für die Gestaltung des professionellen Alltags. Denn dieser Gebietsbezug – egal ob Gemeinde, Stadtteil oder Gesamtstadt – hat bspw. einen maßgeblichen Einfluss auf die Zusammenarbeitsmöglichkeiten und -formen mit anderen professionellen Akteur\*innen. Sozialräumlich relevante Fragen stellen sich jedoch weiter, wenn der Auftrag lautet, für eine bestimmte Zielgruppe tätig zu sein, bspw. bei der Zusammensetzung von Cliquen. Stammen alle Mitglieder aus demselben Wohngebiet oder sind andere Faktoren konstituierend für die Gruppenbildung? Wie lässt sich erklären, dass bestimmte Siedlungen, in denen junge Menschen leben, für diese benachteiligend wirken? Wie verorten sich diese Siedlungen in der Gesamtstadt, gelten sie als abgehängt oder privilegiert? Mit welchen Maßnahmen wird versucht,

diese Unterschiede durch gezielte professionelle Unterstützung abzubauen? Wo wird dies unterlassen?

Genauso entscheidend sind aus einer sozialräumlichen Perspektive die im öffentlichen Raum geltenden Regeln und Ordnungsvorstellungen (vgl. Kemper/Reutlinger 2015). Werden alle Nutzenden mit den unterschiedlichsten Formen des Anspruchs an öffentlich zugängliche Plätze, wie Parks, Bahnhöfe oder Ladenpassagen, geduldet oder sind nur bestimmte Nutzungsformen erlaubt. Werden dadurch andere – gemeinhin als abweichend oder störend markierte – Nutzungsformen ausgegrenzt und wird bspw. erwartet, dass MJA zur Aufrechterhaltung dieser Raumregeln beiträgt? Orientiert sie sich dabei am Paradigma der Parteilichkeit oder greift sie eher auf eine Vorstellung von Allparteilichkeit zurück? Wie tragen bauliche Bedingungen zur Möglichkeit bei, sich im öffentlichen Raum zu treffen, sich diesen anzueignen? Wie werden bestimmte Handlungen und Bedürfnisse dadurch gerade unterbunden, indem bspw. Sitzgelegenheiten abgebaut, Oberflächen behandelt werden oder indem durch eine bestimmte Geräuschkulisse (wie durch klassische Musik oder Lärm) der Aufenthalt verunmöglicht wird?

Welches sind die Ursprünge einer sozialräumlichen Perspektive?

Schon in den Ursprüngen Sozialer Arbeit lassen sich Ansätze nachzeichnen, die sich sehr bewusst waren, dass Soziale Arbeit durch die konkreten sozialräumlichen Bedingungen konstituiert wird. Beispielhaft sind hier die Ansätze der englischen und US-amerikanischen Settlements im ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert zu nennen (Königter/Reutlinger 2019). Als Folge der Industrialisierung konzentrierten sich bestimmte soziale Klassen (wie Arbeiter\*innen, Bürger\*innen oder Unternehmer\*innen) und ethnische Gruppen (Migrant\*innen) in bestimmten Stadtteilen. Aktivist\*innen der Settlements studierten insbesondere diejenigen städtischen Gebiete, welche als schädlich betrachtet wurden, da dort hygienische und bauliche Missstände (enge Wohnverhältnisse, schlechte, krankmachende Luft etc.) vorherrschten. Sie versuchten gemeinsam mit den Bewohnenden nicht nur das Verhalten der Betroffenen, sondern auch die Verhältnisse zu verändern (Adams 1895). In dieser Tradition verorten sich erste Ansätze des Streetwork. Gruppen von Jugendlichen wurden an Street-Corner, im öffentlichen Raum, durch Gang-Auseinandersetzungen, den Kampf um Territorien und Gewaltexzesse sicht-

bar. Professionelle Fachkräfte versuchten sich diesen Gruppen anzunähern, ihr räumliches Verhalten zu verstehen. Ausgehend von diesen Ansätzen wurden die Erfahrungen in bestimmten Stadtteilen in der Bundesrepublik Deutschland, wie im Stuttgarter Stadtteil Freiberg, Ende der 1960er Jahre erprobt. Entscheidend für diesen nordatlantischen Transfer waren bestimmte Personen, u. a. Walther Specht, welche die aufsuchenden Ansätze in den USA kennengelernt hatten (Schlenker/Reutlinger 2017). Ausgangspunkt sind entsprechend nicht deviante Jugendliche und junge Erwachsene, sondern die negativ wirkenden sozialräumlichen Bedingungen, in denen sie aufwachsen. Jugendliche finden „in ihrer in Beton gegossenen Umwelt nur schwer das, was sie zu einer guten Entwicklung benötigen“ (Specht in Schlenker/Reutlinger 2017, S. 56).

In diesem Zitat zeigt sich eine zweite Ursprungsquelle der aktuell diskutierten sozialräumlichen Perspektive. Diese zweite Linie wird heute jedoch meistens der OJA unter dem Stichwort sozialräumliche Jugendarbeit zugeschrieben. Selten wird bewusst gemacht, dass dieser Strang sehr eng mit der MJA und deren Entwicklungslinie verbunden ist. Ende der 1980er Jahre wurde das im Rahmen städtischer Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg hierzulande akut werdende räumliche Problem für das Aufwachsen junger Menschen durch Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier in ihrem grundlegenden Werk „Pädagogik des Jugendraums“ (1997) auf den Punkt gebracht: Die Art und Weise, wie Städte gebaut werden, korrespondiert nicht mit den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen. Sie erleben die räumliche Umwelt als feindlich, haben keine Möglichkeit, sich diese mit eigenen Formen anzueignen, werden deshalb sichtbar durch abweichendes Verhalten, indem sie Dinge umnutzen, zerstören oder neu arrangieren. Deshalb gilt es, dieses jugendliche Bedürfnis nach aneignbaren Räumen aufzuschließen und – wenn möglich – Jugendlichen eigene Orte zur Verfügung zu stellen. „So wie Jugendliche nach Räumen streben, Möglichkeiten in den Räumen suchen, müssen Jugendarbeiter versuchen, ihre pädagogischen Vorstellungen umzudenken, auf Räume zu beziehen“ (Böhnisch/Münchmeier 1987, S. 91f.). „Räume sind nicht mehr länger nur Voraussetzung und ‚Bühne‘, auf der Pädagogik abläuft, sondern sie sind selbst schon Pädagogik. Dabei sind es natürlich nicht nur die bloß umgebauten Räume, auf die sich die sozialräumliche Qualität der Jugendpädagogik bezieht, sondern es sind vor allem die Möglichkeiten, die in den Räumen stecken, welche den Raum erst zum pädagogischen Ort der jugendkulturellen

Aneignung und thematischen Anregung werden lassen.“ (Böhnisch 1992, S. 257) Aufbauend auf den Arbeiten von Böhnisch und Münchmeier entwickelten insbesondere Ulrich Deinet und Richard Krisch ganz konkrete sozialräumliche Methoden, welche für die Praxis der MJA auch heute noch von großer Relevanz sind. Angesichts der aufgezeigten Tatsache, dass MJA schon immer sozialräumlich gedacht wurde, müsste der „sozialräumliche Blick der Jugendarbeit“ (Deinet/Krisch 2002) selbstverständlich zu diesem Arbeitsansatz gehören.

Leider geht diese sozialräumliche Tradition in der Mobilen Jugendarbeit oftmals vergessen. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass seit Mitte der 1990er Jahre der Sozialraumbegriff in der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe populär diskutiert wird. Als Gestaltungsziele werden bspw. der Abbau hinderlicher Kooperationsstrukturen, die Eliminierung von Versäulungstendenzen von Hilfeformen oder der stärkere Einbezug der Ressourcen der Adressat\*innen formuliert. Der „Sozialraum“ kommt dabei in vielen Konzepten lediglich als Metapher vor bzw. als Gebiet, auf das man die Umbauprozesse bezieht. Ein solches Raumverständnis ist jedoch für die Mobile Jugendarbeit verkürzt und sollte anders konzipiert werden.

## Das theoretische Fundament der sozialräumlichen Perspektive

Fachpersonen der MJA schaffen durch ihre professionelle Praxis Räume – genau so, wie andere Akteur\*innen in ihrer alltäglichen Praxis Räume hervorbringen. Vielfach nicht konkret, indem sie die Möglichkeit haben, zu bauen oder jungen Menschen einen Aufenthaltsort zu Verfügung zu stellen, jedoch in nicht weniger wichtigen Formen: symbolisch, indem sie Jugendliche ernst nehmen und hören. Temporär, indem durch bewusst gestaltete räumliche Arrangements Jugendliche aus ihrer belasteten und gesundheitsgefährdenden Situation herausgeholt werden können. Die Welt der Dinge, die Gegenstände, Gebäude und (menschlichen) Körper, haben dabei immer sowohl einen ermöglichenden wie auch eingrenzenden Charakter. Entscheidend ist, wie man sie in der jeweiligen Situation – im Raumbildungsprozess – einsetzt. Damit verbunden ist ein sozialräumliches Verständnis, in welchem Raum „durch soziale Prozesse immer wieder hergestellt [wird] und [...] strukturierend auf diese zurück [wirkt]. Oder anders ausgedrückt, Raum wird hier in seiner Dualität bzw. in seinem Doppelcharakter als Resultat und Bedingung sozialer Pro-

zesse begriffen.“ (Fritsche et al. 2010, S. 14) Sozialraum wird nicht als gegebene Einheit verstanden – wie dies im Fall eines Stadtteils, einer problematischen Siedlung angenommen werden könnte –, sondern vielmehr als „ständig (re)produzierte[s] Gewebe sozialer Praktiken. Dabei sprechen wir bewusst von einem Gewebe, also einem heterogen-zellulären Verbund, denn in Sozialräumen sind heterogene historische Entwicklungen, kulturelle Prägungen und politische Entscheidungen eingeschrieben und bilden dabei zugleich einen relativ stabilen und damit soziale Handlungsmuster prägenden Verbund.“ (Kessl/Reutlinger 2008, S. 14) In dieser Vorstellung trägt MJA als professionelle Praxis der Raumgestaltung ständig mit dazu bei, sozialräumliche Zusammenhänge (mit) zu weben oder (mit) zu gestalten.

Zentral ist deshalb zu verstehen, mit welchem Anspruch sie dies tut – und gegebenenfalls in welchem Widerspruch dies zu anderen (professionellen) Akteur\*innen steht. Analytisch lassen sich hierzu drei zentrale Grundperspektiven professioneller Gestaltung herausarbeiten und in einem Ordnungsmodell, dem „St.Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums“ (Reutlinger/Wigger 2010), zusammenführen (siehe Abbildung). In einem ersten Gestaltungszugang versucht man, mit der Veränderung der physisch-materiellen Welt auf soziale Zusammenhänge („das Soziale“) einzuwirken. In den Fokus geraten Maßnahmen, die auf die Veränderung der physisch-materiellen Welt zielen, indem öffentliche Plätze neugestaltet oder benachteiligte Stadtteile saniert werden. In einer zweiten Gestaltungsperspektive zielt professionelle Arbeit mit Menschen darauf ab, das Soziale zu gestalten. Entsprechend gilt es, die subjektiven oder gruppenspezifischen Deutungen der Welt zu erschließen. Entscheidend ist, „wie die Menschen (oder Menschengruppen) die geographischen Orte wahrnehmen. Über die Erschließung der Deutungen soll es gelingen, die Lebensbedingungen bestimmter Gruppen zu verändern“ (Reutlinger 2017, S. 16). Beim dritten Gestaltungszugang wird schließlich versucht, über veränderte Steuerungsprozesse das Soziale zu (re-)organisieren. In der Regel dienen bestimmte Planungseinheiten, so genannte Perimeter, dazu, neue Formen der ressortübergreifenden Kooperationen innerhalb der bestehenden Verwaltungsstrukturen anzuregen.